

dtv

China vor der großen Revolution: Erzählt wird die ergreifende Geschichte des armen Bauern Wang Lung, der sich durch Fleiß und Verzicht großen Reichtum erwirbt. Weder Hungersnöte noch Überschwemmungen können Wang entmutigen, auf das Land, »die gute Erde«, zu vertrauen – auf den ewigen Rhythmus von Werden und Vergehen. Seine Frau O-lan, eine frühere Sklavin, steht ihm dabei treu und aufopfernd zur Seite, auch dann noch, als der zu Wohlstand Gekommene die schöne Lotus zur Konkubine wählt. Doch das Glück des Hauses ist bedroht: die drei Söhne wollen andere Wege gehen.

Pearl S. Buck, geboren am 26. Juni 1892 in Hillsboro, West Virginia, wuchs als Tochter eines Missionars vor allem in China auf, studierte aber in den USA. Sie war mit dem Missionar J. L. Buck verheiratet und von 1922 bis 1932 Professorin für englische Literatur in Nanking. Nach ihrer Scheidung kehrte sie 1935 nach Amerika zurück und heiratete später ihren Verleger Richard J. Walsh. 1938 wurde sie für »ihre wahrheitsgetreuen epischen Schilderungen des chinesischen Bauernlebens und für ihre biographischen Meisterstücke« mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet. Sie starb am 6. März 1973 in Danby, Vermont.

Pearl S. Buck

Die gute Erde

Roman

Deutsch von Robby Remmers

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Pearl S. Buck
ist im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Söhne (13350)

Titel der amerikanischen Originalausgabe
›The Good Earth‹
(New York 1932)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Vollständige Ausgabe 2004
Neuausgabe 2007
5. Auflage 2013
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung der
F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München
© 1931 by Pearl S. Buck
© für die deutsche Übersetzung von Robby Remmers:
1977 by Albert Langen Georg Müller GmbH, München – Wien
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Stephanie Weischer unter Verwendung eines
Fotos von gettyimages/Iconica/Anne Rippey
Gesetzt aus der Garamond 9,5/11,25
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13543-6

I

Es war Wang Lungs Hochzeitstag. Als er im Dunkel seiner Bettvorhänge die Augen öffnete, wußte er nicht gleich, warum die Dämmerung ihm heute anders erschien als sonst. Im Haus war es ruhig, bis auf das entfernte, keuchende Husten seines alten Vaters, dessen Zimmer dem seinen gegenüberlag, jenseits des Mittelraumes. Das Husten seines Vaters war jeden Morgen das erste, was er hörte. Gewöhnlich blieb Wang Lung so lange horchend liegen, bis die Tür zum Zimmer seines Vaters in ihren hölzernen Angeln knarrte und er das Husten näherkommen hörte.

Aber an diesem Morgen wartete er nicht darauf. Er sprang auf und schob seine Bettvorhänge auseinander. Es war trüb und dämmrig, und durch ein kleines, quadratisches Loch, vor dem ein zerrissener Papiervorhang flatterte, schimmerte ein Stückchen bronzenen Himmels. Er trat an das Fensterloch und riß das Papier fort. »Es ist Frühling, und da brauche ich das nicht mehr«, murmelte er.

An diesem Tag sollte das Haus sauber und ordentlich aussehen, aber er wagte es sich nicht einzugestehen. Das Loch war kaum groß genug für seine Hand. Er streckte sie hinaus, um die Luft zu fühlen. Ein leichter, sanfter Wind wehte feucht aus Osten, ein milder und murmelnder Wind voller Verheißung. Das war ein gutes Omen. Die Felder brauchten Regen, um Frucht tragen zu können. Heute würde es noch nicht regnen, aber vielleicht schon morgen und übermorgen, wenn dieser Wind anhielt. Das war gut so. Erst gestern hatte er zu seinem Vater gesagt, daß sich die Ähren nicht füllen würden, wenn dieser harte, glitzernde Sonnenschein andauerte. Nun war es, als hätte der Himmel diesen Tag auserwählt, um ihm Glück zu verheißen. Die Erde würde fruchtbar sein . . . Er ging hinaus in

den Mittelraum, zog dabei seine blauen Hosen an und knotete den langen Gürtel aus blauem Baumwollstoff um seine Hüften. Den Oberkörper ließ er frei, bis er Wasser erwärmt hatte, um zu baden. Er ging in den Schuppen, der an das Haus angebaut war und gleichzeitig als Küche diente. Aus der dunklen Ecke neben der Tür äugte ihm der Ochse entgegen, der hier seinen Schlafplatz hatte.

So wie das übrige Haus war auch die Küche aus Lehm gebaut, aus großen Lehmquadern, die sie aus ihrem eigenen Feld gegraben hatten, und das Dach war mit Stroh gedeckt, Stroh ihres eigenen Getreides. Aus ihrer eigenen Erde hatte sein Großvater in seiner Jugend auch den Ofen hergestellt, der in den vielen Jahren der Hitze und des Feuers für die Mahlzeiten hart und schwarz geworden war. Oben auf dieser Feuerstelle aus Lehm stand ein großer, runder Eisenkessel.

Aus einem irdenen Krug, der neben dem Kessel stand, füllte er ihn zur Hälfte. Er goß das Wasser sehr sorgfältig um, denn Wasser war kostbar. Plötzlich, nach einem kurzen Zögern, leerte er den ganzen Krug in den Kessel. An diesem Tag wollte er sich von oben bis unten baden. Seit er ein Kind auf seiner Mutter Knien war, hatte noch niemand seinen Körper gesehen. Heute aber würde ihn jemand sehen, deshalb wollte er sauber sein.

Er ging um den Ofen herum nach hinten und suchte sorgfältig eine Handvoll trockener Gräser und Zweige aus, die in der Küchenecke lagerten. Er steckte sie mit Bedacht und locker in das Ofenloch. Dann schlug er mit Hilfe eines alten Zündsteines einen Funken, der einen Strohalm entzündete, und warf ihn in das Ofenloch. Das Feuer loderte auf.

Heute war der letzte Tag, an dem er selbst Feuer machen mußte. Seit dem Tod seiner Mutter vor sechs Jahren hatte er es jeden Morgen getan. Er hatte das Feuer angefacht, Wasser zum Sieden gebracht, das Wasser in eine Schüssel gefüllt und sie dann in das Zimmer getragen, in dem sein Vater auf seinem Bett saß und hustete und nach seinen Pantoffeln auf dem Boden suchte. Jeden Morgen während dieser sechs Jahre hatte der alte Mann darauf gewartet, daß sein Sohn ihm heißes Wasser bringe, um seinen morgendlichen Husten zu lindern. Jetzt konnten

Vater und Sohn sich ausruhen, jetzt sollte eine Frau in das Haus kommen. Nie wieder würde Wang Lung sommers wie winters in der frühesten Morgendämmerung aufstehen müssen, um Feuer zu machen. Er konnte in seinem Bett liegenbleiben und warten, und dann würde auch ihm eine Schüssel mit heißem Wasser gebracht werden, und in guten Zeiten würden in diesem Wasser einige Teeblätter schwimmen. Jetzt war es soweit.

Und wenn die Frau müde geworden wäre, würden ihre Kinder da sein, sich um das Feuer zu kümmern – die vielen Kinder, die sie Wang Lung schenken würde. Wang Lung hielt inne in seinem Gedankengang bei der Vorstellung von Kindern, die in ihren drei Zimmern ein- und auslaufen würden. Drei Räume schienen ihnen immer sehr viel – ein Haus, das halbleer war seit dem Tode seiner Mutter. Stets mußten sie sich der Verwandtschaft erwehren, deren Familien zahlreicher waren. Vor allem sein Onkel mit seiner großen Kinderschar bedrängte ihn immer wieder:

»Wozu brauchen zwei einsame Männer soviel Platz? Kann nicht der Sohn bei seinem Vater schlafen? Die Wärme des jungen Körpers würde den Husten des Alten lindern.«

Aber der Vater antwortete stets: »Ich halte mir den Platz in meinem Bett für meinen Enkelsohn frei. Er wird mir die Knochen im Alter wärmen.«

Jetzt würden Enkel kommen – Enkel über Enkel, sie würden Betten an die Wände stellen müssen, und auch im Mittelraum würden Betten aufgestellt werden. Das Haus würde voll von Betten werden.

Das Feuer im Ofen brannte herunter, während Wang Lung immer noch über all die Betten nachdachte, die das halbleere Haus ausfüllen würden. Und das Wasser im Kessel wurde wieder kühler.

Schattenhaft erschien die Gestalt des alten Mannes in der Tür. Mit den Händen hielt er seine Kleider zusammen. Zwischen Husten und Keuchen beklagte er sich: »Wieso ist noch immer kein Wasser da, um meine Lungen zu erwärmen?«

Wang Lung starrte ihn an, nahm sich zusammen und schämte sich.

»Das Gras ist feucht und brennt schlecht«, murmelte er hinter dem Ofen hervor. »Und der feuchte Wind ...«

Der alte Mann hustete weiter und weiter und hörte nicht auf, bis das Wasser wieder siedete. Wang Lung schüttete ein wenig davon in eine kleine Schale und öffnete dann nach kurzem Überlegen einen glänzenden Topf, der auf dem Ofensims stand. Er nahm daraus eine halbe Handvoll der gekringelten, getrockneten Blätter und verstreute sie auf der Wasseroberfläche. Der alte Mann riß begierig die Augen auf, beklagte sich aber gleich darauf: »Warum bist du so verschwenderisch? Tee ist so kostbar wie Silber!«

»Weil heute der Tag ist«, antwortete Wang Lung und lachte kurz auf. »Trink und sei's zufrieden.«

Der alte Mann griff mit seinen knorrigen, runzligen Fingern nach der Schale und gab kleine, grunzende Töne von sich. Er strahlte animalische Zufriedenheit aus, als er sich wie ein Kind ausschließlich mit seinem Tee beschäftigte. Aber trotzdem entging ihm nicht, daß Wang Lung ohne Zögern das übrige heiße Wasser aus dem großen Kessel in einen tiefen hölzernen Bottich schüttete. Er hob den Kopf und starrte seinen Sohn an.

»Mit soviel Wasser könnte man ja ein ganzes Feld bewässern«, sagte er unvermittelt.

Wang Lung leerte den Kessel bis zum letzten Tropfen und antwortete nicht.

»Hör doch!« rief sein Vater lauter.

»Seit dem Neujahrstag habe ich meinen Körper nicht mehr ganz gebadet«, sagte Wang Lung leise.

Er mochte seinem Vater nicht eingestehen, daß er einen sauberen Körper haben wollte, da eine Frau ihn sehen würde. Er nahm den Bottich und eilte damit in sein Zimmer. Die Tür hing lose in ihrem hölzernen Rahmen und schloß nicht richtig.

Der alte Mann schlurfte ihm nach bis in den Mittelraum und schimpfte durch den Türspalt: »Es wird böse enden, wenn wir mit der Frau so anfangen – Tee im Morgenwasser und all dies Waschen!«

»Es ist ja nur heute«, rief Wang Lung zurück. Und dann

setzte er hinzu: »Wenn ich fertig bin, werde ich das Wasser über die Erde gießen, dann ist es nicht verschwendet.«

Daraufhin schwiug der alte Mann, und Wang Lung band seinen Gürtel ab und stieg aus seinen Kleidern. In dem spärlichen Licht, das durch das kleine Fensterloch hereinfiel, tauchte er ein kleines Handtuch in das dampfende Wasser, wrang es aus und rieb energisch seinen braunen, schlanken Körper damit ab. Obwohl ihm die Luft warm schien, fror es ihn jetzt, da sein Körper naß war, und er beeilte sich, das Tuch immer wieder in das heiße Wasser zu tauchen, auszuwringen und sich zu waschen, bis sein ganzer Körper in eine Dampfwolke eingehüllt war. Dann ging er zu dem Kasten, der seiner Mutter gehört hatte, und zog einen sauberen blauen Baumwollanzug heraus. Es würde ihm an diesem Tag vielleicht etwas kalt werden ohne seine wattierten Wintersachen, aber er konnte den Gedanken nicht ertragen, sie wieder über seine saubere Haut zu ziehen. Der äußere Stoff war zerrissen und schmutzig, und an vielen Stellen schaute grau und häßlich die Wattierung hervor. Er wollte nicht, daß diese Frau bei ihrer ersten Begegnung ihn in dieser zerlumpten Wattejacke sah. Später würde sie alles waschen und flicken müssen, aber nicht an diesem ersten Tag. Über die blaue Baumwolljacke und Hose zog er noch einen langen Mantel aus dem gleichen Material – sein einziger langer Mantel, den er nur an hohen Feiertagen trug, alles zusammen vielleicht zehn Tage im Jahr. Dann strich er sich mit geschickten Fingern durch die langen Haare, die über seinen Rücken hinabfielen, nahm aus der Schublade des kleinen, wackligen Tisches einen hölzernen Kamm und fing an, sein Haar auszukämmen.

»Ich komme gleich«, rief Wang Lung, während er sein Haar schnell und gekonnt mit schwarzen Seidenbändern zusammenband.

Dann zog er den langen Mantel wieder aus und wand seinen langen Zopf um den Kopf. Er nahm den Bottich und trug ihn hinaus. Das Frühstück hatte er ganz vergessen. Er würde ein wenig Wasser mit Mehl verrühren und es seinem Vater bringen. Er selber konnte nichts essen. Mit schweren Schritten schleppte er den Bottich in den Hof und schüttete das Wasser nahe der

Tür auf die Erde. Aber gleichzeitig fiel ihm ein, daß er das ganze Wasser aus dem Kessel für sein Bad verbraucht hatte und daß er nun wieder Feuer machen mußte. Eine Woge des Zorns auf seinen Vater überkam ihn.

»Dieser alte Kopf denkt nur noch an sein Essen und Trinken«, murmelte er vor dem Ofen in sich hinein, aber laut sagte er nichts. Es war der letzte Morgen, an dem er die Mahlzeiten für den alten Mann herrichten mußte.

Aus einer Quelle nahe der Haustür holte er einen Eimer Wasser, goß nur ganz wenig in den Kessel, so daß es schnell zu sieden anfing. Dann rührte er den Brei zusammen und brachte ihn seinem Vater.

»Heute abend wird es für uns Reis geben, mein Vater«, sagte er. »Bis dahin hast du diesen Brei.«

»Es ist nur noch sehr wenig Reis in dem Korb übrig«, sagte der alte Mann und setzte sich an den Tisch im Mittelraum. Er rührte mit seinen Eßstäbchen in dem dicken, gelblichen Brei. »Dann werden wir beim Frühlingsfest etwas weniger essen«, sagte Wang Lung. Aber der alte Mann hörte ihn nicht. Er war zu sehr mit seiner Mahlzeit beschäftigt.

Wang Lung ging zurück in sein Zimmer, zog wieder den langen, blauen Mantel an und ließ seinen langen Zopf herunter. Er strich sich mit der Hand über die rasierten Brauen und über die Wangen. Ob er sich nicht besser frisch rasieren lassen sollte? Noch war die Sonne nicht aufgegangen. Er konnte durch die Straße der Barbieri gehen und sich noch rasieren lassen, bevor er in das Haus ging, wo die Frau auf ihn wartete. Er wollte es tun, wenn sein Geld ausreichte.

Aus seinem Gürtel zog er einen kleinen, schmutzigen Beutel aus grauem Tuch und zählte das Geld darin. Sechs Silberdollar und zwei Handvoll Kupfermünzen waren darin. Bisher hatte er seinem Vater noch nicht gesagt, daß er zum Abendessen Gäste eingeladen hatte. Seinen Vetter, den Sohn seines Onkels, und für seinen Vater den Onkel sowie drei benachbarte Bauern, die im selben Dorf wohnten. Er hatte sich vorgenommen, an diesem Morgen aus der Stadt Schweinefleisch mitzubringen und ein wenig Fisch und eine Handvoll Kastanien. Vielleicht würde

er auch noch ein paar Bambussprossen aus dem Süden kaufen und ein bißchen Rindfleisch, das er mit dem selbstgezogenen Kohl aus seinem Garten zusammen kochen könnte. Aber das ging nur, wenn er nach dem Einkauf von Bohnenöl und der Sojabohnensauce noch Geld übrig haben würde. Wenn er sich rasieren ließ, würde es für das Rindfleisch vielleicht nicht reichen. Und doch würde er sich rasieren lassen, beschloß er.

Ohne Abschiedsgruß ließ er den alten Mann zurück und ging in den frühen Morgen hinaus. Die rötlich aufgehende Sonne stieg über die Wolken am Horizont und brachte die Tautropfen an Halmen und Blättern zum Glitzern. Augenblicklich wurde der Bauer in Wang Lung wach, und er beugte sich hinunter, um das sprießende Getreide zu prüfen. Noch war es klein und leer und wartete auf Regen. Er sog prüfend die Luft ein und betrachtete abschätzend den Himmel. Dort war der Regen, dort in den dunklen Wolken, groß und schwer vor dem Wind. Er wollte einen Weihrauchstab kaufen und ihn in den kleinen Tempel des Erdgottes stellen. Gerade an diesem Tag wollte er das tun.

Der schmale Pfad, auf dem er dahinschritt, schlängelte sich durch die Felder. Nicht allzuweit entfernt erhob sich die graue Stadtmauer. In dem großen Haus gleich hinter dieser Mauer lebte die Frau seit ihrer Kindheit als Sklavin, im Haus von Hwang. Es gab Leute, die meinten: »Es ist besser, allein zu leben, als eine Frau zu heiraten, die als Sklavin in einem großen Haus war.« Aber als er zu seinem Vater gesagt hatte: »Soll ich denn nie eine Frau bekommen?«, hatte sein Vater geantwortet: »Bei den heutzutage üblichen Hochzeitskosten und wo jede Frau goldene Ringe und seidene Kleider haben will, bevor sie einen Mann nimmt, bleiben für die Armen nur die Sklavinnen.«

Dann hatte sich sein Vater aufgerafft und sich in das Haus der Hwangs begeben und gefragt, ob man eine Sklavin erübrigen könne. »Keine zu junge Sklavin und vor allem keine hübsche«, hatte er gesagt.

Wang Lung hatte darunter gelitten, daß sie nicht hübsch sein würde; das wäre etwas gewesen, eine hübsche Frau zu haben, zu deren Besitz ihm andere Männer gratulieren würden.

Als sein Vater sein mißvergnühtes Gesicht sah, hatte er ihn angeschrien:

»Und was sollen wir denn mit einer hübschen Frau? Wir brauchen eine Frau, die sich um das Haus kümmert und Kinder gebiert, während sie auf den Feldern arbeitet. Würde das eine hübsche Frau tun? Sie würde ihr Leben lang an schöne Gewänder zu ihrem hübschen Gesicht denken! Nein, in unser Haus kommt keine hübsche Frau. Wir sind Bauern. Abgesehen davon, wer hätte je von einer hübschen Sklavin gehört, die in einem wohlhabenden Haus Jungfrau geblieben wäre? All die jungen Herren hätten sie schon besessen. Es ist besser, bei einer häßlichen Frau der erste zu sein als der hundertste bei einer Schönheit. Glaubst du denn, eine hübsche Frau würde deine Bauernhände so angenehm finden wie die weichen Hände der reichen Söhne oder dein sonnenverbranntes Gesicht so schön wie die goldene Haut der anderen, die sich mit ihr vergnügt haben?«

Wang Lung wußte, daß sein Vater recht hatte. Trotzdem hatte er erst einen inneren Kampf mit sich auszufechten, bevor er antworten konnte. Und dann sagte er heftig: »Zumindest will ich keine pockennarbig Frau oder eine mit einer Hasenscharte.«

»Wir werden sehen, was zu haben sein wird«, hatte sein Vater geantwortet.

Nun, die Frau war weder pockennarbig, noch hatte sie eine Hasenscharte. So viel wußte er bereits, aber sonst nichts. Zusammen mit seinem Vater hatte er zwei vergoldete silberne Ringe gekauft und auch silberne Ohrringe, und die hatte sein Vater zum Besitzer der Frau gebracht, als Unterpfand des Verlöbnisses. Sonst wußte er nichts von der Frau, die sein Ehe- weib werden sollte, außer daß er heute kommen sollte, sie zu holen.

Er trat in den kühlen, dämmrigen Gang des Stadttores. Wasserträger mit großen Eimern voll Wasser an ihrem Joch gingen hier den ganzen Tag über ein und aus, und das Wasser spritzte im Laufen auf die Steine. Es war immer kühl und feucht in dem Tunnel des Stadttores in der dicken Mauer aus Steinen und Lehm – selbst an heißen Sommertagen war es hier kühl –, so

daß die Melonenverkäufer hier ihre Früchte zum Verkauf ausbreiteten, aufgeschnittene Früchte, die man in der feuchten Kühle hier genießen konnte. Jetzt waren sie noch nicht da, denn noch waren die Melonen dieses Jahres nicht reif, aber viele Körbe mit kleinen, harten, noch grünen Pfirsichen standen aufgereiht entlang der Wände, und die Händler warben laut um Kundschaft:

»Die ersten Pfirsiche des Frühlings – die ersten Pfirsiche! Kauft sie, eßt sie, reinigt eure Eingeweide von den Giften des Winters!«

Wang Lung sagte sich: »Wenn sie welche haben möchte, werde ich ihr auf dem Rückweg welche kaufen.« Er konnte sich noch gar nicht vorstellen, daß auf seinem Rückweg durch das Stadttor eine Frau bei ihm sein würde.

Er bog nach rechts ab und war gleich darauf in der Straße der Barbieri. So früh am Morgen waren erst wenige andere Kunden vor ihm, nur ein paar Bauern, die schon am Abend vorher ihre Produkte in die Stadt gebracht hatten, damit sie ihre Waren möglichst früh am Morgen verkaufen konnten, um rechtzeitig für die tägliche Arbeit wieder auf ihren Feldern zu sein. Frierend und zusammengesunken über ihren Körben hatten sie die Nacht verbracht, aber jetzt waren die Körbe zu ihren Füßen schon leer. Wang Lung wich ihnen aus, weil er jetzt von niemandem erkannt werden wollte, denn heute lag ihm nichts an ihren Scherzen. Die ganze Straße entlang standen die Barbieri hinter ihren kleinen Ständen, und Wang Lung ging zu einem Barbier, der einen Plausch mit seinem Nachbarn hielt.

Sofort eilte der Barbier dienstefrig herbei und goß heißes Wasser aus dem kleinen Kessel auf dem Holzkohlenfeuer in seine Kupferschale. »Alles rasieren?« fragte er fachmännisch.

»Kopf und Gesicht«, antwortete Wang Lung.

»Auch die Haare aus Ohren und Nasenlöchern?« fragte der Barbier.

»Wieviel kostet das extra?« fragte Wang Lung vorsichtshalber.

»Vier Kupferne«, sagte der Barbier und machte sich mit schwarzen Tüchern und dem heißen Wasser zu schaffen.

»Zwei werde ich dir geben«, sagte Wang Lung.

»Dann werde ich je ein Nasenloch und ein Ohr sauberputzen«, gab der Barbier prompt zurück. »Auf welcher Gesichtshälfte am liebsten?« Dabei zwinkerte er seinem Nachbarn und Kollegen zu, der daraufhin schallend lachte.

Wang Lung merkte, daß er in die Hände eines Witzbolds gefallen war, und da er sich diesen Stadtmenschen gegenüber auf eine unerklärliche Weise immer unterlegen fühlte, selbst so einer geringen Person wie diesem Barbier gegenüber, sagte er hastig: »Wie du willst – wie du willst ...«

Dann überließ er sich dem Einseifen und Rubbeln und Rasieren, und da der Barbier eher ein großzügiger Mann war, massierte er ihm ohne Sonderzuschlag mit ein paar gekonnten Griffen noch den Schultergürtel und löste damit die Verspannung seiner Muskeln. Während er Wang Lungs Stirn und Vorderkopf rasierte, bemerkte er: »Kein schlechtaussehender Bauer wäre das, wenn er seine Haare abschneiden ließe. Die neue Mode ist, ohne Zopf zu gehen.«

Das Rasiermesser kam der Haarinsel auf Wang Lungs Hinterkopf so nahe, daß Wang Lung erschrocken rief: »Ich kann ihn doch nicht abschneiden lassen, ohne meinen Vater zu fragen!«

Und der Barbier lachte und rasierte säuberlich um den Zopf herum.

Als er fertig war und Wang Lung das Geld in die runzlige, vom Seifenwasser aufgeweichte Hand des Barbiers gezählt hatte, überkam ihn ein plötzlicher Schrecken. So viel Geld! Aber als er dann wieder die Straße hinunterging und der Wind über seine frisch rasierte Haut strich, sagte er sich: »Es war ja nur dieses eine Mal!«

Dann ging er zum Markt und erstand zwei Pfund Schweinefleisch und sah zu, wie der Metzger es in getrocknete Lotusblätter einwickelte. Nach kurzem Zögern kaufte er auch noch ein halbes Pfund Rindfleisch. Nachdem er alles gekauft hatte, auch die Bohnensülze, die in ihrem Gelee zitterte, ging er noch in den Laden des Wachsziehers und verlangte zwei Weihrauchstäbchen. Dann schlug er scheu die Richtung zum Haus der Hwangs ein.

Als er vor dem Tor des Hauses stand, überkam ihn großer Schrecken. Wie hatte er allein kommen können? Er hätte seinen Vater, seinen Onkel oder wenigstens seinen nächsten Nachbarn Ching bitten sollen, ihn zu begleiten. Noch nie zuvor war er in einem solch großen Haus gewesen. Sollte er etwa mit den Zutaten für das Hochzeitsessen hineingehen und sagen: »Ich komme, eine Frau zu holen«?

Lange blieb er an dem Tor stehen und sah es an. Es war fest verschlossen; zwei große, hölzerne Torflügel, schwarz lackiert und mit Eisen umwunden und verziert, fest miteinander verbunden. Zwei aus Stein gehauene Löwen standen an jeder Seite Wache. Kein Mensch war zu sehen. Er wandte sich um. Es war ihm unmöglich, einzutreten.

Plötzlich wurde ihm schwach. Er wollte sich zuerst etwas zu essen besorgen. Er hatte ja noch nichts gegessen seit dem Aufstehen. Er betrat ein kleines Speiselokal und legte zwei Kupfermünzen auf den Tisch, an dem er sich niederließ.

Ein schmutziger Kellnerjunge in schwarzglänzender Schürze näherte sich ihm, und er bestellte: »Zwei Schüsseln mit Nudeln!« Als sie vor ihm standen, aß er sie gierig mit den Bambusstäbchen leer.

Nicht weit von ihm war der Kellnerjunge stehengeblieben und spielte zwischen Daumen und Zeigefinger mit den Münzen. »Möchtest du noch mehr?« fragte er dann gleichgültig.

Wang Lung schüttelte den Kopf. Er richtete sich im Sitzen auf und sah sich um. Er kannte niemanden in dem kleinen, mit Tischen vollgestopften, dunklen Raum. Nur ein paar andere Männer saßen an den Tischen und aßen oder tranken Tee. Es war ein Lokal für ärmere Leute, und unter ihnen wirkte er ordentlich und sauber, beinahe wohlhabend, so daß sich ihm jammernd ein Bettler näherte: »Habt ein gutes Herz, Herr Lehrer, und gebt mir ein paar Münzen – ich bin am Verhungern!«

Noch nie zuvor war Wang Lung von einem Bettler angesprochen worden, und noch nie zuvor hatte man ihn als »Lehrer« betitelt. Er fühlte sich geschmeichelt und warf zwei kleine Münzen in die Schale des Bettlers, was soviel war wie der fünfte

Teil eines Groschens. Die magere, schwarze Bettlerhand griff hastig nach den Geld und ließ es in den Falten seiner Lumpen verschwinden.

Die Sonne stieg höher, und Wang Lung saß noch immer an seinem Platz. Der Kellnerjunge lungerte ungeduldig um ihn herum. »Wenn es sonst nichts mehr sein soll«, sagte er schließlich träge, »wirst du für den Stuhl Miete zahlen müssen.«

Wang Lung war empört über soviel Unverschämtheit, und er wäre sicherlich sofort aufgestanden, wenn ihn nicht der Gedanke an das große Haus der Hwangs festgehalten hätte, und die Vorstellung, dort nach der Frau zu fragen, ließ ihm den Schweiß ausbrechen, als wäre er bei der schweren Arbeit auf seinem Feld. »Bring mir noch Tee«, sagte er deshalb kleinlaut zu dem Burschen. Nach kaum länger als einem Atemzug war das Gewünschte schon da, und der Kellner forderte ungeduldig: »Und wo bleibt der Groschen?«

Da merkte Wang Lung zu seinem Entsetzen, daß ihm nichts anderes übrigblieb, als einen weiteren Groschen aus seinem Geldbeutel zu nehmen. »Das ist Raub«, murmelte er ärgerlich. Dann sah er, wie sein Nachbar das Lokal betrat, derselbe, den er zum abendlichen Fest eingeladen hatte, also legte er hastig den Groschen auf den Tisch, trank in großen Schlucken den Tee aus und verließ das Lokal eilig durch den Seitenausgang. Dann stand er wieder auf der Straße.

»Jetzt muß es sein«, sagte er sich entschlossen und lenkte seine Schritte wieder zu den großen Toren.

Da die Sonne nun schon fast ihren höchsten Stand erreicht hatte, stand das Tor jetzt offen, und der Türhüter stand gelangweilt herum und stocherte nach dem Essen mit einem Bambusstäbchen in seinen Zähnen herum. Er war ein hochgewachsener Bursche mit einem großen Muttermal auf der linken Wange, und aus dem Muttermal wuchsen drei lange, schwarze Haare, die noch nie abgeschnitten wurden. Als Wang Lung mit seinem Einkaufskorb auftauchte, glaubte er, daß er etwas verkaufen wolle, und schrie ihm entgegen: »Nun, was gibt's denn?«

Mühsam antwortete Wang Lung: »Ich bin Wang Lung, der Bauer.«

»Nun, Bauer Wang Lung, was willst du?« gab der Torhüter zurück, dessen Höflichkeit nur für die reichen Freunde seiner Herrschaft reserviert war.

»Ich bin gekommen ... gekommen, um ...« stotterte Wang Lung.

»Das sehe ich«, meinte der Torhüter mit gespielter Geduld und wickelte sich die langen Haare aus seinem Muttermal um die Finger.

»Es ist – wegen der Frau«, kam es schließlich beinahe geflüstert von Wang Lungs Lippen. Seine Stirn war feucht, wie er da so in der Sonne stand.

Der Torhüter lachte laut heraus. »Also du bist der!« brüllte er lachend. »Man hat mir gesagt, daß ich heute einen Bräutigam zu erwarten hätte. Aber mit dem Korb an deinem Arm konnte ich dich nicht dafür halten.«

»Das ist nur etwas Fleisch«, entschuldigte sich Wang Lung und wartete darauf, daß der Torhüter ihn einließ. Aber der tat keinen Schritt zur Seite. Schließlich fragte Wang Lung ängstlich: »Soll ich allein hineingehen?«

Der Torhüter schien entsetzt. »Der Alte Herr würde dich umbringen!« Als er merkte, daß Wang Lung zu unbedarft war, zu verstehen, worauf er hinauswollte, setzte er hinzu: »Manchmal ist ein Silberstück ein guter Schlüssel.«

Erst jetzt verstand Wang Lung, daß der Mann Geld von ihm wollte. »Ich bin ein armer Mann«, flehte er.

»Laß sehen, wieviel du in deinem Gürtel trägst«, sagte der Torhüter. Und er grinste befriedigt, als Wang Lung in seiner Schlichtheit tatsächlich seinen Korb absetzte, sein Gewand hob und aus seinem Gürtel den kleinen Geldbeutel zog. Alles, was darin noch übrig war, leerte er in seine linke Hand. Noch ein Silberstück und vierzehn Kupfermünzen.

»Ich bekomme das Silber«, sagte der Torhüter herablassend, und noch bevor Wang Lung protestieren konnte, war das Silberstück im Ärmel des Mannes verschwunden, und er schritt laut rufend durch das Tor: »Der Bräutigam – der Bräutigam!« Trotz seines Zorns über das, was gerade mit ihm geschehen war, und seines Entsetzens ob dieser lautstarken Verkündung seiner

Ankunft, blieb Wang Lung nichts anderes übrig, als diesem unverschämten Burschen zu folgen. Er nahm seinen Korb auf und marschierte weder nach rechts noch nach links sehend hinter ihm drein.

Noch nie zuvor in seinem Leben hatte er das Haus einer großen, reichen Familie betreten, dennoch konnte er sich später an nichts erinnern. Mit gesenktem Kopf und glühendem Gesicht durchquerte er einen Hof nach dem anderen, immer der lauten Stimme vor ihm folgend, und von allen Seiten hörte er spitzes Gekicher. Plötzlich, als er meinte, schon an die hundert Höfe durchquert zu haben, verstummte der Torhüter vor ihm und schubste ihn in ein kleines Wartezimmer.

Dort blieb er allein stehen, während der Torhüter in einem der inneren Gemächer verschwand, jedoch gleich darauf wiederkam und sagte: »Die Alte Herrin erlaubt, daß du vor ihr erscheinst.«

Wang Lung trat vor, aber der Torhüter hielt ihn gleich wieder auf und schrie ihn an: »Du kannst doch nicht vor der Großen Herrin mit einem Korb am Arm erscheinen – ein Korb voll Schweinefleisch und Bohnen! Wie willst du dich denn damit verneigen!«

»Richtig – richtig ...«, sagte Wang Lung verschüchtert. Aber er wagte nicht, den Korb abzustellen, aus Furcht, etwas würde ihm daraus gestohlen. Er kam gar nicht auf den Gedanken, daß zwei Pfund Schweinefleisch und ein halbes Pfund Rindfleisch und ein kleiner Fisch nicht für jeden auf der Welt eine solche Delikatesse bedeuteten wie für ihn.

Der Torhüter sah ihm seine Besorgnis an und brüllte zornig: »In einem solchen Haus werden die Hunde mit solchem Fleisch gefüttert!«, entriß ihm den Korb und schleuderte ihn hinter die Tür. Dann stieß er Wang Lung vor sich her.

Sie gingen eine lange, schmale Veranda hinunter, deren Dach von hölzernen, kostbar geschnitzten Säulen getragen wurde. Dann kamen sie in eine Halle, wie Wang Lung sie noch nie gesehen hatte. Sein ganzes Haus hätte mehrmals in ihr Platz gehabt, so weit und hoch war dieser Saal, so hoch das Dach. Er hob den Blick und bestaunte die geschnitzten und bemalten

Dachbalken hoch über seinem Kopf, aber dadurch stolperte er über die hohe Türschwelle und wäre lang hingeschlagen, wenn ihn nicht der Türhüter am Arm gepackt und vor dem Fall bewahrt hätte: »Hoffentlich bist du höflich genug, genauso vor der Großen Herrin zu Boden zu fallen!«

Voller Scham rappelte Wang Lung sich hoch und sah nach vorn, wo mitten in dem großen Raum auf einer Lagerstatt eine sehr alte Dame saß. Ihr zierlicher, kleiner Körper war in ein kostbares, perlgraues Satingewand gehüllt. Auf einem kleinen Bänkchen an ihrer Seite stand eine Opiumpfeife, die mit der Wärme eines kleinen Lämpchens warm gehalten wurde. Aus kleinen, scharfen, schwarzen Augen sah sie ihm entgegen. Ihr mageres, zerknittertes Gesicht mit den eingesunkenen Augen sah aus wie das eines Äffchens. Über die zierlichen Knochen ihrer Hand, die das Ende der Pfeife umfaßte, spannte sich glatte, pergamentdünne, gelbe Haut wie die Vergoldung einer Statue. Wang Lung fiel auf die Knie und schlug mit der Stirn auf den getäfelten Boden.

»Heb ihn auf«, sagte die Alte Dame bedächtig zu dem Torhüter, »soviel Ehrerbietung ist nicht notwendig. Ist er wegen der Frau gekommen?«

»Jawohl, Große Herrin«, antwortete der Torhüter.

»Warum spricht er nicht für sich selbst?« fragte die alte Dame.

»Weil er ein Dummkopf ist, Große Herrin«, sagte der Torhüter und zwirbelte die langen Haare an seiner Warze.

Gekränkt fuhr Wang Lung auf und warf einen ärgerlichen Blick auf den Torhüter. »Ich bin nur ein einfacher Mensch, Große und Ehrwürdige Herrin«, sagte er. »Ich kenne mich nicht mit den Worten der Großen aus.«

Die Alte Dame musterte ihn ernsthaft und lange. Sie schien etwas sagen zu wollen, aber statt dessen schloß sich ihre Hand um die Opiumpfeife, die eine Sklavin für sie bereithielt, und augenblicklich schien sie ihn zu vergessen. Sie beugte sich vor und sog gierig einen Moment lang an der Pfeife. Gleichzeitig verloren die Augen ihre Schärfe, und ein Vorhang des Vergessens schien sich über sie zu legen. Wang Lung blieb abwartend

vor ihr stehen, bis ihr Blick ihn nach langem Umherschweifen wieder fixierte.

»Was hat dieser Mann hier zu suchen?« fragte sie plötzlich zornig. Sie schien alles Vorherige vergessen zu haben. Im Gesicht des Torhüters zeigte sich keine Bewegung. Er sagte nichts.

»Ich warte auf die Frau, Große Herrin«, antwortete Wang Lung verwirrt.

»Die Frau? Was für eine Frau ...«, begann die Alte Dame, aber das Sklavenmädchen neben ihr beugte sich flüsternd zu ihr hinab, und die Alte Dame sammelte sich wieder. »Ah so, ja, einen Augenblick lang wußte ich nicht gleich – nichts Besonderes – du bist um die Sklavin namens O-lan gekommen. Ich erinnere mich, daß wir einem Bauern die Ehe mit ihr versprochen haben. Bist du der Bauer?«

»Der bin ich«, antwortete Wang Lung.

»Ruf schnell O-lan«, sagte die Alte Dame zu ihrer Sklavin. Plötzlich schien sie es eilig zu haben, mit dieser Angelegenheit fertig zu werden, um mit ihrer Opiumpfeife in dem großen Raum allein sein zu können.

Und gleich darauf kam die Sklavin mit einem hochgewachsenen, kräftigen Geschöpf an der Hand zurück; auch sie trug einen sauberen blauen Baumwollmantel und ebensolche Hosen. Wang Lung warf ihr nur einen kurzen Blick zu. Sein Herz klopfte. Dies also war seine Frau.

»Komm hierher, Sklavin«, sagte die Alte Dame gleichgültig. »Dieser Mann kommt dich holen.«

Die Frau trat vor die Alte Dame, den Kopf gesenkt und die Hände vor der Brust verschränkt.

»Bist du bereit?« fragte die Dame.

Langsam, wie ein Echo antwortete die Frau: »Bin bereit.«

Wang Lung sah ihren Rücken an, als er ihre Stimme zum ersten Mal hörte. Ihre Stimme war nicht unangenehm, weder zu laut noch zu leise, schlicht und gleichmütig. Ihr Haar war ordentlich gekämmt und glatt und ihr Anzug sauber. Einen Moment lang durchzuckte ihn Bedauern, als er sah, daß ihre Füße nicht eingebunden waren. Aber bei diesem Gedanken